

Blickpunkt

LANDEBEN Wieso sind Menschen im ländlichen Nordosten kränker als der Rest der Republik? Eine Studie zeigt: Da spielt weit mehr hinein als Ernährungsfehler oder Bewegungsmangel. Wo die Chancen und Risiken des Dorflebens liegen.

Idylle oder Abstellgleis

Langzeit-Studie zur „Gesundheit und Lebensführung in nordostdeutschen Landgemeinden“ vorgestellt / 28 Dörfer in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg unter der Lupe

NEUBRANDENBURG Aus der Großstadt aufs platte Land. Vorbei mit der Nähe zu Kino, Theater, Einkaufszentren. Dafür Natur pur und Gespräche über den Gartenzaun. Dass das Landleben aber nicht nur Idylle bedeutet, war Christine Nebelung bei ihrem Umzug von Berlin in „ihr“ Dorf im Nordosten wohl durchaus klar.

Sie konnte ihr privates Interesse mit beruflichen Erfahrungen verbinden. Die Ethnologin gehört nämlich zu einer Forschungsgruppe an der Neubrandenburger Hochschule, die sich mit dem Thema „Gesundheit und Lebensführung in nordostdeutschen Landgemeinden“ beschäftigt hat.

„Wir sind davon ausgegangen, dass der Ort oder die Region, in der ein Mensch lebt, mit den verfügbaren Lebenschancen die Handlungsweisen beeinflusst, nicht zuletzt im Hinblick auf die eigene Gesundheit“, erklärt sie. Die Forscher um Professor Thomas Elkeles waren für ihre Studie in 28 Orten aus 14 Gemeinden im östlichen Teil Mecklenburg-Vorpommerns und in Nordbrandenburg un-



Professor Thomas Elkeles

terwegs. Sie haben die über 18-jährigen Bewohner gebeten, einen 40 Seiten langen Fragebogen auszufüllen. Mehr als ein Drittel der Leute kam ihrer Bitte nach. Außerdem waren die Wissenschaftler und Studenten zu teilweise stundenlangen Interviews und Beobachtungen in den Dörfern unterwegs.

„Bürgermeister haben uns Türen geöffnet“

„Dabei haben wir mit den Bürgermeistern zusammengearbeitet und hatten Helfer aus den Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern und Nordbrandenburg an unserer Seite“, betont Christine

Nebelung. „Sie haben uns viele Türen geöffnet. Sonst wären wir sicher nicht mit so vielen Menschen ins Gespräch gekommen, die uns teilweise – wenn auch anonymisiert – sehr persönliche Fragen beantwortet haben.“

Eine der Besonderheiten dieses Projektes: Die neuen Daten konnten im Vergleich mit Erhebungen aus 35 Jahren ausgewertet und somit Entwicklungen über einen langen Zeitraum verglichen werden. An der Hochschule hatte sich ein Projektleiter gemeldet, der 1973 eine landmedizinische Erhebung in zufällig ausgewählten Dörfern im Bezirk Neubrandenburg gemacht hatte. „Er hatte die Unterlagen auf dem Dachboden der Schwiegereltern gelagert und suchte nun einen Nachfolger für sein Lebenswerk“, erinnert sich Elkeles. „Ich war damals in Neubrandenburg als Professor neu berufen, also bekam ich die Akten auf den Tisch und habe damit sozusagen diese Lebensaufgabe übernommen“, sagt er. Inzwischen liegen entsprechende Daten aus den Jahren 1973, 1994 und nun aus der

aktuellen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Erhebung vor. Aber auch, dass die Neubrandenburger nicht eine Alkohol- oder eine Ernährungsstudie vorlegen, sondern einen Themenmischmasch, wie Elkeles sagt, ist ungewöhnlich.

Menschen in der Region im Schnitt kränker

„Es geht um Gesundheit im Rahmen des Alltags, um Verhaltensweisen und Lebensbedingungen“, erklärt Christine Nebelung. Zu den Ergebnissen erläutern die Wissenschaftler in ihren Zusammenfassungen: „Im Bundesvergleich ist die Krankheitslast der Bevölkerung in der untersuchten Region überdurchschnittlich hoch, und das gesundheitliche Befinden sowie die Zufriedenheit vor allem mit der Arbeitssituation und der finanziellen Lage deutlich unterdurchschnittlich.“ Die negativen Auswirkungen der Ländlichkeit und Peripherie der Untersuchungsregion für die Gesundheit dominierten, es seien aber auch für den ländlichen Raum spezifische Ge-

sundheitspotenziale zu erkennen. Als Beispiele dafür nennen die Forscher unter anderem die Arbeit im eigenen Garten und am eigenen Haus sowie die „hohe soziale Integration in die dörfliche Gemeinschaft“.

Christine Nebelung berichtet von einem Beispiel: Ein Paar in den 40ern, beide aus der Landwirtschaft und arbeitslos geworden. Nach einem Schicksalsschlag erlebten die beiden Interessenlosigkeit, Depressionen, Flucht in den Alkohol. Mit Hilfe eines Arztes konnten sie sich neu orientieren, kauften ein altes, kleines Haus

mit Grundstück, haben Haustiere angeschafft. Die Folge für beide: ausgefüllte Tage, sinnvolle Tätigkeit, Ausgleich für den Körper. Inzwischen engagieren sie sich für das solidarische Miteinander im Dorf, helfen Bedürftigen, organisieren Nachbarschaftsaktionen.

Arbeit an Haus und Garten war der Anker

Alkohol spielt inzwischen keine Rolle mehr für sie. Auch wenn sich beide keine Chancen mehr auf einen Job ausrechneten, hätten sie durch eigene Initiative, durch ihr Engagement ihr Selbstbewusstsein gestärkt, Anerkennung gefunden und wichtige Voraussetzungen für die Ent-

wicklung und Aufrechterhaltung ihres Gesundheitsbewusstseins geschaffen, erklärt die Ethnologin. „Darum macht das Leben auf eine Art auch Spaß“, kann sie die Frau zitieren.

Die Ergebnisse der Studie haben die Wissenschaftler der Neubrandenburger Hochschule auch den Bürgermeistern der beteiligten Orte zur Verfügung gestellt. Die Forscher wollen mit den Daten weiter arbeiten und ihren Blick noch auf verschiedene Aspekte scharfstellen. Sie hoffen zudem auf weitere Gespräche, vielleicht einen Kongress zu der Studie – und auf die Möglichkeit, weiter zu forschen.

Marina Spreemann

HINTERGRUND AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE DER STUDIE

Im Bundesvergleich ist die Krankheitslast der Bevölkerung in der untersuchten Region überdurchschnittlich hoch und das gesundheitliche Befinden sowie die Zufriedenheit vor allem mit der Arbeit und der finanziellen Lage deutlich unterdurchschnittlich. Die Zufriedenheit in der Untersuchungsregion hat sich zwischen 1994 und 2004/2008 in fast allen Bereichen, vor allem aber in Bezug auf die finanzielle Situation, die Arbeitssituation und die familiäre Situation verschlechtert. Die Häufigkeit von Bluthochdruck, Diabetes und Adipositas, Fettleibigkeit ist über die Jahre kontinuierlich angestiegen. Der Anteil der Einwohner, die ihre Gesundheit als sehr gut oder gut beurteilten, hat sich dennoch kontinuierlich erhöht.

